

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 632.

Montag den 12. Dezember 1904.

98. Jahrgang.

Bezugs-Preis... Die Nummer kostet auf allen Buchhöfen und bei den Zeitungs-Verkaufsstellen 10 Pf.

Neuheiten und Expedition: 155 Herzogstr. 222... Haupt-Postamt Leipzig: Marktplatz 34...

Anzeigen-Preis... die 6spaltene Zeitzeile 25 Pf... Ankündigungen für Anzeigen: Abend-Ausgabe durchschnittlich 10 Ufr...

Das Wichtigste vom Tage.

Die 54jährige Witwe des Herzogs Ernst II. von Coburg-Gotha, geb. Prinzessin Alexandrine von Baden, ist an Diphterie schwer erkrankt... Der Papst hat in Uebereinstimmung mit dem Kardinalkollegium das Vetorecht abgeschafft... Eine Nachricht, nach 12jährigen Kampfe seien die Russen auf das sibirische Gura-Ufer zurückgewichen, wird vom Bureau Moskau demontiert... Meldungen aus Port Arthur besagen, daß am 9. d. Mts. japanische Torpedoböote die „Sewastopol“ im Hafen angriffen...

An die „Deutsche Tageszeitung“.

Der „Deutschen Tageszeitung“ gestiftete nach dem heroischen Ruhme, und sie brachte einen Zeitartikel „Aus der Redaktionsmitteilung des Staatsministers a. D. Gontig“. Wir lesen es heute schon für gewis an, daß der „sachliche“ Inhalt des Artikels genau so falsch wiedergegeben ist, wie die Unterföhrung, die von einem Staatsminister a. D. handelt, während Herr Dr. Gontig weder a. D. noch j. D., sondern vorläufig noch aktiv ist. Auf die sachlichen Vorgänge, in der „Tsch. Tageszeitung“ zu dem Bodee gezeichnet und entzweit, „einen Mann zu verderben“, brauchen wir uns aber hier um so weniger einzulassen, als wir wohl in der Annahme nicht fehl gehen, daß die nächsten Tage eine vollständige sachliche Aufklärung der ausgegrabenen Angelegenheit von zuverlässiger Seite bringen werden. In diesem Punkte sei deshalb hier nur so viel bemerkt, daß es sich um die weit über zehn Jahre zurückliegenden, absolut ungeschätzlichen Beziehungen des damaligen Berliner Anwaltes Dr. Gontig zu einer agrarischen Vertriebsgesellschaft handelt, und daß die genaue Darstellung viel eher als Illustration dienen könnte zu dem Sprichwort von dem Hund, der der Welt Lohn ist, als der bedenklichsten Diskreditierung des Herrn Gontig. Diese Unions-Aktion wird ihren Zweck nicht erreichen, sogar bei den minder Eingeweihten und Einseitigen nicht, die nicht aus jeder Zeile der Darstellung die technische teilweise ganz raffiniert gewöhnliche Umformung und Verwertung, sowie die Tendenz hervorleuchten sehen. Dafür wird sorgfältig werden. An die Adresse der „Deutschen Tageszeitung“ sei jedoch hier schon die gerade ihrem Verständnis und Empfinden gewis lapidare Frage gerichtet: Aus welchem Grunde sollte denn Herr Dr. Gontig den letzten Prozess nicht geführt haben, vorausgesetzt, daß er sich

dasu für bevollmächtigt und speziell beauftragt hätte halten können?

Nun aber müssen wir noch ein paar Worte dem Gebaren der „Tsch. Tageszeitung“ und der von ihr vertretenen Interessenten widmen. Das Blatt des Herrn Dr. Certeil gehört nämlich zu jenen schmelzselig im überflüssigen unpolitischen Sinne redigierten Zeitungen die sich eine Art Splitterstrichamt angeeignet haben und nun strengem Umfasse halten und Notizen erteilen. Und dieses selbst Organ treibt jetzt der Höl gegen einen „kommenden Mann“, der eine neue Epoche und ihn deshalb gefährlich zu sein scheint, zu einem Akt der Bosheit, der überall als anständig empfunden und beurteilt wird. Als wichtiges Moment ist dabei zu beachten: gegen wen richtet sich die Aktion, was ist es für eine Persönlichkeit, was hat er pecciert? Und gerade die ganze Person des Angegriffenen mocht das Vergehen der „Deutschen Tageszeitung“ so bodenlos därraria. Die einzige Schuld des Herrn Dr. Gontig, der schon als hochgeschätzter Berliner Anwalt von seinen Kollegen der wichtigsten Ehrenämter für würdig erachtet wurde, besteht darin, daß er im altpreussischen Sinne Cautiver ist und demgegenüber wegen natürlich alle positiven Verdienste in Süddeutschland sowohl wie in Coburg-Gotha sein soll. Daß noch jetzt, kurz vor seiner Inaktivierung, aus allen Kreisen der Bevölkerung Kundgebungen lebhaften Bedauerns über den Entschluß des Ministers kommen, daß ihm Herzog und Regent hochschätzende und ausdrücklich vor aller Welt Bekundete Beweise ihrer Zustimmung geben, alles das schadet nicht — die „Deutsche Tageszeitung“ will ihn verdammt haben. Derartige rein persönliche, absolut unpolitische Verurteilungen auf Grund ausgegrabener Materials vorzubringen — das überlieh man bisher in gut bürgerlichen Kreisen der geringeren sozialdemokratischen und der Ständepresse. Aber was liegt der lüthigen „Deutschen Tageszeitung“ an solchen Ermüdungen? Der Mann ist ja nicht reaktionär! Wo muß der Holsteinische Konventionen belächelt werden. Mühseligerweise hat nun die Intrige überall die Aufnahme gefunden, die sie verdient, so daß die „Tsch. Tageszeitung“ sich bereits genötigt sieht, eine Entschuldigungs- und Bekehrungsnotiz hinterher zu schicken, welche die Aufnahme des ersten Artikels in der Öffentlichkeit deutlich erkennen läßt. Die Sache ist denn doch zu genau, ganz abgesehen von jedem parteipolitischen Standpunkte. Wir gratulieren dem Blatte zu seiner Leistung und hoffen insbesondere, daß seine einflussreichen sächsischen Gewerksmänner diese Kläre recht genau verfolgen und ihre Beziehungen danach revidieren werden.

Das erbische Niveau.

Der intellektuelle Ziesland des deutschen Parlamentarismus ist oft beklagt worden. Wenn dies auch bis-

weisen von einer Seite geübt, der man nicht ohne weiteres Unempfindlichkeit zusprechen kann, wenn auch die Kritik der anderen, wirklich ausdrücklich konstitutionell empfindenden Männer sich von Ueberreibungen nicht frei hielt, so muß doch zugegeben werden, daß Born und Inhold der parlamentarischen Debatten nicht mehr auf der Höhe unserer großen tragischen Zeit stehen. Die durch Namen wie Riquel und Veniggen charakterisiert wird. Zudem, damit könnte man sich abfinden. Nicht alle Perioden tragen den Stempel der Genialität. Es ist natürlich, daß jeder Reibung eine Senkung entspricht, und wir würden uns damit trösten, daß man trotzdem in bestehender Selbstkenntnis nützliche Minorarbeit leisten kann, bis wieder das naturliche Leben sich in neuem glänzendem Aufschwunge emporhebt. In einer anderen Beziehung aber ist diese Befragung, diese Nachsicht nicht am Platze, ja sie würde, mit Schopenhauer zu sprechen, geradezu rüchlos sein. Es handelt sich um das et hie j e Niveau. Bis hier ist es wohl niemand eingeleitet, in dieser Hinsicht einen Vorwurf anzusprechen, allein eine Episode aus der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses am Connovend ainst und Verordnungen auf, die höchst unliebsamer Natur sind und die wir gern unterlassen würden, wenn wir es nicht für unsere Pflicht halten, einen Appell an das Parlament selbst zu richten. Der Minister Freiber von Hammerstein hat sich mit der Verhöhnung einer jungen russischen Studentin beschäftigt, welche Wohnstube vom dem Abgeordneten Dr. Friedberg demänkt war. Seit langem vermiffen wir bei unseren leitenden Männern jedes Einsehen auf Prinzipienfragen. Der Reichsführer, dessen Begabung und Bildung wir sonst keineswegs gering schätzen, bedienkt sich darauf, mit Zeitungsanstößigkeiten gegen die Sozialdemokratie zu polemisieren. Kern und Weisen des sozialen Problems brührt er niemals. Wenn man ihn reden hört, so ist die Erfüllung und die Zukunft der Sozialdemokratie etwas höchst humoristisches. Wir wollen nur hoffen, daß diese Auffassung sich bei den nächsten Reichstagswahlen als berechtigt herausstellt. Die Waldine des Grafen Bülow ahmen natürlich dem Meister nach. Ihre Erörterungen bezeichnen sich auf Einzelfälle, ihre rednerische Technik ist vom Reichstagsbedürfnis distanz. Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Friedberg hatte die Verhöhnung der russischen Studentin, Janina W. beklagt. Er hatte hervorgehoben, daß eine Verwaltungsverbotsmaßnahme mit dem Wesen eines humanen Staates und eines Rechtsstaates nicht vereinbar ist. Die Frage war also so gestellt, daß eine prinzipielle Antwort erfolgen mußte und es leuchtet wohl jedem ein, daß diese prinzipielle Antwort von weittragender Bedeutung für unser Rechtsleben ist. Wenn der Minister administrative Verhöhnungen billigt, so haben wir den Beweis dafür, daß wir verdrinnen, uns russischen Kuldanden zu nähern, und es ist eine Ironie der Weltgeschichte, daß dies in denselben Augenblick geschieht, in dem die russische Intelligenz einen verzwweifeltten Versuch macht, sich von eben diesen Zuständen zu befreien. Gehen wir nun, wie der Minister von Hammerstein nach dem Bericht der Berliner Zeitungen auf die Frage des Abgeordneten Friedbera antwortete:

„In dem Falle, den der Abgeordnete Friedberg vorzuebracht hat, handelt es sich um eine junge russische Studentin, die hier im vorigen Winter studierte und sich dadurch bemerkbar machte, daß sie in einer Anzahl von Verhandlungen, zum Teil sozialdemokratischen, erschien, daß sie teilnahm an der Feiertagsfeier am 19. März und daß sie sich auch an einer

Protestunterföhrung gegen den Reichstagsler beteiligte. Sie ging weg von Berlin, kam dann zur einiger Zeit wieder und hatte hier keinen Wohnort. Sie wurde schließlich gefunden bei einem Studenten, der sich in der Provinz (Pommern) befand. Sie lag mit dem Korb in einem Bett (große Polster). Man fand eine Menge anarchoistischer Papiere, die wahrscheinlich ihr zugehörten.“

Wir wollen in diesem Augenblicke nicht das „wahrscheinlich“ betonen, sondern nur wollen nur darauf hinweisen, daß Herr v. Hammerstein es mit seinem Hartgebl. mit seiner hohen Stellung vereinbaren kann, ein junges Mädchen dem brutalen Gelächter einer Versammlung von Männern dreizugeben. Was hat die sittliche Lebensführung der jungen Dame mit dem Anordnen zu tun? Wir sind um Beispiele nicht verlegen, wenn wir bemerken wollten, daß eine derartige Einmischung in das Privatleben zu Folgen führen könnte, die doch an vielen Stellen fieberlich als recht peinlich empfunden werden würden. Und was soll man dazu sagen, daß das Vorgehen des Ministers von dem Volkstrichter mit Gelehrtheit aufgenommen wurde? Bei der bloßen Erwähnung des Namens Reichsführer freieren die Herrn bereits vor Zorn. Nicht allein, daß diese Anstandlosigkeit unserer Mittelklasse erregt, der Mangel an gesundem Begriff der Nützlichkeith scheint nicht mehr befangen zu sein. Diese Nützlichkeith bekennt sich aber eben darin, daß sie vor dem weiblichen Geschlechte ohne Unterschied des Standes, der Konfession und der Nationalität Achtung empfindet. Wir glauben nicht, daß ein Minister sich in französischen oder englischen Parlamenten einen derartigen Ausfall gegen eine Bediote erlauben dürfte. Herr von Hammerstein konstatierte im weiteren Verlaufe seiner Rede, daß der Vater des Mädchens „ein durchaus angelegener und ehrenwerter Mann“ ist. Trotzdem ist es dem Herrn Reichsführer gang gleichgültig, daß er den Namen dieses angesehenen Mannes vor Millionen von Menschen bloßstelt. Wir gehen, daß wir uns da nicht gerade zu finden vermögen und wir bemerken, daß im Grunde sich nicht ein einziger Abgeordneter gefunden hat, der gegen dieses Vergehen Einspruch erhob. Ein derartiges Verhalten des Ministers schädigt — das bei dem Herrn Reichsführer selbst — unser Ansehen im Ausland weit mehr, als alle politischen Ausfälle unserer Abgeordneten.

Der russisch-japanische Krieg.

Heber Hull... veröffentlichten die „Times“ nach dem Bericht eines Kapitäns Janzen vom schwedischen Dampfer „Aldebar“, folgendes: Als das Geschwader die fragliche Stelle passierte, ist er durch Schiffeinwerfer beleuchtet worden, und zahlreiche Schiffe seien abgegangen, von denen glücklicherweise keiner traf. Das russische Geschwader sei alsdann weiter gefahren.

Der „Fürst Bismarck“... Die „Times“ melden aus Sibau, daß der frühere deutsche Schmelldampfer „Fürst Bismarck“, der den Namen „Don“ erhalten hat, als Eisföhrer zur Ausfahrt bereit liegt.

Seuilleton.

Die heilige Caecilie.

Roman von Marie Bernhard.

Mit froh und lang klopfendem Herzen trat draußen Annemarie vom Fenster zurück. Luise leucht und reich, wie ein kleiner Vogel, in den Salzen, warf einen Blick in den Spiegel: „Wie sehe ich denn aus? Bin ich auch hübsch?“ Glücklich, glückliche Augen! Für den Augenblick — vergessen Sorgen und Angst und äulende Gedanken! Er, der die Treppen jetzt hinaufkam, er brachte ja Hilfe. — hübsche, liebe Erinnerungen an Rinderglück und Jugendlust, an Heimat und Vaterhaus! Nicht länger durfte sie allein sein und auf das unruhige Boden ihres Herzens horchen. — gar unruhig dachte es auch jetzt. — aber das war aus Freude! „Oder Doktor Röhme läßt gnädige Frau fragen“ — „Ja lasse bitten!“ Nicht einmal ausreden ließ sie Pauline. „Willkommen, Hans! Wie hat es dir mit leid getan, daß du neulich mit Tante Babette unsonst hier gewesener bist! Meine Gefanstände war anders geseht worden, das kam so im letzten Augenblicke!“ — „Du siehst, ich hole es nach, Annemarie! Ich habe einen Patienten hier in der Küche, da nahm ich es mir gleich vor — dein Mann nicht zu Hause? Bist du ganz allein?“ — „Ja, — allein! Oswald ist — er hat — er ist fortgegangener — ja dich doch, Hans, — bitte!“ — „Och, — die heilige Caecilie! Frank Goldscheider!“ — Er war dicht vor das Bild getreten und musterte es eingehend; jetzt schob er sich um und sah Annemarie an,

— wandte sich von neuem zu dem Gemälde und wieder zu ihr. Ihr kleines Rosengesicht lächelte ihm an, verlegen und glücklich zugleich. „Kun? Bist du aufrieben? Bindest du es ähnlich?“ — Er nickte ernsthaft. „Frank kann viel mehr, als ich jemals von ihm ermarktet hatte. So viel ich davon verstehe, ist dies nach dem Gedächtnis gemalte Bild eine sehr gute Vorstellung. Einige kleine Freiheiten hat er sich herausgenommen, die wollen wir ihm verzeihen. Dein Haar hat einen andern Farbenton.“ — „Ja, er hat es goldig schimmern lassen, — das ist doch auch viel hübscher.“ — „Güßlicher? Ich weiß nicht! Dies letzte Braun, das du hast, sieht man gar nicht so hübsch! Und deine Hände sind total anders, viel weicher und kindlicher, wie auf dem Bilde. Frank hat dir solche beweihte Idealtünder angemalt!“ — „Ja, die muß eine heilige doch haben! Bitte, vergiß nicht, Hans, daß du eine heilige vor dir hast!“ — Sie lachten beide, und er meinte vorpfeifend: „Ich weiß doch nicht, ob mir das gefällt! Heilige sind verpflichtet, langweilig zu sein, — das warst du eigentlich nie!“ — „Gottlob, nein! Das ist ja auch schon das Schlimmste, was es gibt! Lieber sich ärgern über einen Menschen, ihn mal unlieblich finden, — aber langweilig!“ — Sie schüttelte den Kopf und lachte von neuem. Er freute sich dieses Lachens, — es klang wie das Gurren eines Läubchens. So hatte Annemarie immer schon gelacht, er entsann sich dieses solenden Kluges aus seiner Anwesenheit. Einmal, wie er schon Bräutigam war und auf Ferien davomein hatte Afta gesagt: „Die kleine Annemarie lachen zu hören, das ist die reine Frauenkugel! Ich glaube, die kann Kranke gesund machen! Nun hör bloß!“ Und sie waren in den Grogarten gegangen,

da sah Annemarie und ihr Bruder Heinz auf einer Blippe, die sie sich selbst höchst kunstlos aus einem gefüllten Baum und einem alten Brett hergestellt hatten, und jedesmal, wenn die Kleine in die Luft schmeilte, kam ihr gurrendes Kinderlachen durch die klare, blaue Sommerluft. — Hier vor ihm stand eine wunderhübsche, elegant gekleidete Frau. — aber Annemarie Lachen hatte sie behalten und auch Annemarie Augen. „Was weißt du von deinem amerikanischen Freunde?“ — „Bitte erzähl mir von ihm!“ — Sie lag sich in einen tiefen, hochschwingen Sessel, weilt ihm einen ebenholzen an. Hans Röhme rüdt ihn so, daß er die heilige Caecilie im Auge behält. „Frank? O, dem geht es gut! Er hat geheiratet, er ist glücklich, er malt eifrig. Nichtig, er hat mich auch noch dir gefragt, — nach deiner kleinen heiligen!“ — „Aber du hast ihm nicht geantwortet — hm!“ — „Ich habe sehr wenig Zeit zum Briefschreiben. Mein Beruf nimmt mich zu sehr in Anspruch.“ — „Ja, Afta hat es mir gesagt; sie meint, auf die Dauer würde das kaum so gehen, du gönntest dir keine Erholung!“ — „So lange ich sie nicht unumgänglich brauche, — nein! Am Freitage will ich heim zu den Eltern, mich ausruhen. — jetzt geht das noch nicht!“ — „Afta sagte mir, sie wolle sich zum Herbst von dir trennen, sich selbständig niederlassen, um auch ihrem Beruf nachzugehen zu können.“ — „Gewiß! Man kann es ihr nicht verdenken! Sie hat nicht jahrelang lüdiert und schließlich mit Aufzeichnung den weiblichen Oberlehrer gemacht, um mir den Haushalt zu führen.“ — „Aber du wirst sie sehr vermiffen, — du kannst nicht ohne eine Dame sein, wenn du eine Brautklinik bildest.“ — „Ganz recht. Ich werde mich verbehalten müssen.“ — Hans Röhme sagt es nüchtern, — geschäftsmäßig, als

ob er sich ein neues chirurgisches Bestek oder einen Induktionsapparat anschaffen wolle. „Es kommt eine Pause, Annemarie schlingt mechanisch ihre lange Uhrkette um ihre Finger und sieht darauf nieder. „Hast du schon — beginnt sie zögernd. „Nein, — oh, nein!“ sagt er hastig, beinahe ein wenig unwillig. „Es hat ja nun noch Zeit damit!“ — „Du kommst viel mit Damen in Berührung jetzt?“ — „O ja, — Frauen genug! Wer mir gefagt hätte, meine Spezialität würden nervöse Weiber sein, — verzweifeln — es klingt dir ungenogen.“ — „Es klingt hart und bitter! Bist du beides?“ — „Ein venial! Ein Arzt, der es ernst mit seinem Beruf nimmt, hat es nie leicht, — aber dies Gebiet, das meine, ist zu unerquicklich! So viel eingebildetes Weiden, so viel Unvernunft, Einföhrtslosigkeit, Willensschwäche! Die heutige Zeit, die heutige Erziehung, die heutige Ehe — alles arbeitet geföhrlichst darauf hin, ein schwaches, energieloses, verärrteltes Geschlecht heranzubringen, — das ist das Material, mit dem ich zu arbeiten habe!“ — „Bei reichen Leuten, die nichts zu tun haben, ein müßiges Gemüthsleben führen, wird es so sein, wie du sagst. Im Mittelstand, wo die Menschen arbeiten, mehr geistige Interessen haben, ist es anders. Die erkrankten sind nun gerade deine Patienten, — eigentlich find sie doppelt zu bebauern, als Opfer ihrer Zeit, ihrer Erziehung, ihrer Lebensweise.“ — „Nichtig, Annemarie! Glaub mir, ich sage mir das täglich, — aber Geduld braucht es, — nie endende Geduld.“ — „Und eine große Menschenliebe!“ — „Die ich eigentlich nicht habe.“ — „Ganz!“ — „Soll ich mich vor dir besser machen, als ich bin? Ich habe natürlich Interesse für meine Kranken.“ —